

Aus meinem Berufsleben



Im letzten Schuljahr lag ich mit einer Kiefernoperation im Krankenhaus und anschließend mit einer Blinddarmoperation. Da wuchs in mir der Wunsch Medizin zu studieren. Aber, wie Ihr aus „Meine Schulzeit“ wisst, kam es erstmal anders.

Ich machte von 1953 -1954 ein Praktikum in der **Rostocker Orthopädischen Universitätsklinik** in der Röntgenabteilung. Das war ein so wunderschönes Jahr, von dem ich noch jeden Tag, jede Stunde, jede Minute und (fast) alle Kollegen in meinem Herzen trage. Neben den Ärzten und medizinischen Kollegen gab es noch ein Heim mit körperlich eingeschränkten Kindern sowie Werkstätten, in denen erwachsene körperlich behinderte Menschen arbeiteten. Wir alle zusammen, vom Professor bis zu den Leuten in den Werkstätten sowie den Kindern, waren eine große Familie.



Wir waren 3 Praktikantinnen und wurden nach einem Jahr zur **Medizinischen Fachschule** geschickt um eine dreijährige Ausbildung in den Fächern Labor und Röntgen zu machen. Ganz selten hatten wir im Schulgebäude Unterricht. Meistens wie richtige Studenten in den Hörsälen der einzelnen Universitätskliniken, unterrichtet von Professoren oder Ärzten. Die führten natürlich kein Klassenbuch, und somit gingen wir manchmal lieber an den Strand. Aber immer mussten mindestens 8 Mädchen am Unterricht teilnehmen. Die schrieben dann über Pauspapier (Blaupapier) für die anderen alles mit. (in den 50er Jahren!)

Ich kriege gar nicht mehr alle Fächer zusammen, in denen wir unterrichtet wurden, es waren wirklich sehr viele.

Hämatologie

Histologie

Klinische Chemie

Mikrobiologie

Molekularbiologie

Hygiene

Anatomie

Staatskunde

Fotografie

Physik

Mathematik und Statistik

Radiologische Diagnostik

Histologie mochte ich nicht und bin nie, nie, nie hingegangen. Ich dachte, wenn ich mir kurz vor den Abschlussprüfungen von jemanden den Hefter borge, kann ich das alles auf einmal schnell lernen. Oh, oh, ein Wagnis!

Schwein gehabt, Histologie fiel als Prüfungsfach weg! Das Andere war alles ziemlich leicht. Ich denke, wenn einem etwas Freude macht, lernt man das wie selbstverständlich.



Am lustigsten war Fotografie. Da gingen wir mit einem uralten Fotoapparat mit noch Glasplatten statt Filmen, mussten mitten in der ein Stativ aufstellen und unter ein schwarzes Tuch kriechen dann alle Positionen von Hand einstellen. Da blieben immer viele Leute stehen.

Nach der Fachschulzeit wurden wir von der **Orthopädischen Uni-Klinik** wieder übernommen. Inzwischen arbeitete dort auch Gerhard (mein Pflegebruder) als Assistenzarzt, ebenfalls Erhart, mein

Cousin. Dessen Freundin Rosi als Krankenschwester, Cousine Karin als Physiotherapeutin und ihr Verlobter als Assistenzarzt. Daran kann man erkennen, wie beliebt diese Klinik war!

Mir machte dann die Stasi (August 1960) erstmal einen Strich durch den Berufsweg. Danach nahm ich im März 1961) eine Stelle als MTA in

Bad Doberan an. Gerhard war dort am Krankenhaus inzwischen ein beliebter Arzt und nahm mich morgens auf dem Motorrad mit. Zurück fuhr ich meistens per Anhalter, das klappte bestens und war damals durchaus praktikabel.

In **Doberan** arbeitete ich in einer Tuberkulosestelle, bekam ein eigenes Auto und fuhr über die Dörfer um Blut abzunehmen oder Lungen zu röntgen. Im Labor selbst kamen auch Patienten und ich wertete alles aus.

Zu diesem Zeitpunkt hatte ich alle meine Hobbys aufgeben müssen. Kein Handball, keine Tennis, kein Segeln, kein Bach-Chor, kein Geigenunterricht . . . nichts mehr. Aber ich hatte ja sowieso Horst St. aus Berlin kennengelernt, mich verlobt und geheiratet.

Ich wurde schwanger, Ulbricht baute die Mauer . . . somit wollte ich so schnell wie möglich zu meinem Mann nach Berlin ziehen.

Als meine Tochter 1962 geboren war, kam sie in die Krippe (das war damals ganz selbstverständlich!) und ich arbeitete in einem privaten **Impfstoffwerk** in **Schönevide**. Wohnung, Impfstoffwerk und Krippe . . . alles nur 5 Minuten voneinander entfernt.


Jetzt nutzte ich die Gelegenheit im Kabelwerk Oberspree in einer **Frauensonderklasse** mein Abitur nach zu holen. Ich kam gleich in die Abschlussklasse und ging zwei Mal die Woche abends von 19:30 -22 Uhr und mittwochs den ganzen Tag zur Schule. An den anderen Abenden musste ich natürlich ein bisschen lernen. Aber in der 12. Klasse lernt man ja eh nicht viel Neues, wiederholt eigentlich nur den Stoff der 11 Jahre zuvor. **Ich hatte das ABI !**

Der Chef im Impfstoffwerk war sehr streng, wenn mal ein Reagenzglas kaputt ging, musste man es sofort bezahlen. Allerdings toll und lustig war, dass jeder mal dran war 10 Eier mit nach Hause zu nehmen. Wir zogen nämlich den



Impfstoff aus bebrüteten Eiern. D. h. die Eier kamen drei Tage in einen Brutschrank. Wenn sie nicht bebrütet waren, waren sie für die Weiterverarbeitung nutzlos. Meistens machte ich aus den Eiern Eierlikör, denn Prima Spirit gab es im Konsum.

Ich wollte doch lieber wieder in meinen richtigen Beruf als MTA und fand ab 4.1.1965 eine Stelle für Labor und Röntgen im **Krankenhaus Köpenick**.

Da war ich dann wieder in meinem Element! Ich arbeitete vorwiegend im Röntgen und nur an den Wochenenden oder in der Nachtbereitschaft zusätzlich im Labor. Das Labor war in einer Villa im Park. Unten als Leichenhaus, oben das Labor. Das war besonders gruselig, wenn man Nachtdienst hatte, oben schlief und dann dir Treppe runter und durch den Park ins 

Haupthaus. Es waren ja meist Unfälle, zu denen ich gerufen wurde, und ich musste im OP-Saal röntgen und Blut abnehmen.



Einmal gab man mir ein amputiertes Bein in die Hand und sagte sie gehen ja sowieso an dem Heizraum vorbei, werfen sie das mal gleich in den Ofen“. . . Nee, ich hab das Bein neben die Heizung gelegt.

Es zeichnete sich ab, dass eine eheliche Trennung bevor stand. Immer öfter musste ich meine Tochter an den Wochenenden, die von Freitag früh bis Montag 15 Uhr gingen, mit zur Arbeit nehmen.

Am 1.10.1966 wechselte ich dann nach Berlin-Rummelsburg in das Institut für **Arbeitsmedizin**. Hier arbeitete ich nur ganz regelmäßig von 7 -15 Uhr zwar als Röntgenassistentin, aber mit nebenbei an einem Forschungsauftrag. „Witzig“ ist, dass ich heute gar nicht mehr so genau wusste, worum es dort ging, aber die Stasi wusste das noch gaaaanz genau, und so kann ich ab 1968 alles einfach aus meiner Stasiakte (ich habe die Auszüge!) abschreiben. Bis 1971 war ich also hier und habe selbständig an einem Forschungsauftrag über Densitografie gearbeitet, desweiteren waren mir Messungen und Berechnungen sowien Auswertungen von Herzvolumina übertragen worden. Aufgrund dieser Tätigkeit wurde ich offenbar ab 1970 „Medizinisch-Technische- Assistentin mit Spezialkenntnissen“. Davon wusste ich bis dato gar

nichts! 🤔 😊

Ich war sehr eifrig in meinen Aufgaben, aber die drei Kolleginnen taten ab Mittag gar nichts mehr außer Kaffeetrinken und erzählen. Ich machte mich unbeliebt, wenn ich Patienten ab Mittag nicht wegschickte sondern noch selbst röntgte. Streber!

Das Klima bedrückte mich, und ich sah mich im Sommer 1971 nach etwas anderem um.

Ab 15.7.1971 begann ich als Chemisch-Technische Assistentin in der **Wasserwirtschaft**. Ebenfalls aus den Stasiakten entnehme ich, dass ich im Forschungskollektiv „Wassertoxikologie“ eingesetzt wurde. Dazu musste ich einen 4-wöchigen Kurs in Hoyerswerda absolvieren.



Hier in der Wasserwirtschaft wurden uns Abwasserproben geliefert. Wir füllten große Aquarien und setzten einjährige Karpfen, die wir einmal im Jahr aus Hoyerswerda holten, ein. Kleinere Aquarien füllten wir mit den Abwasserproben und setzten Karpfen ein. Dann registrierten wir, ob oder wann sie starben, und

die Industrie musste entsprechend mit Filtern aufrüsten. Das nannte sich fischtotoxikologische Arbeit! Desweiteren bestand mein ganz persönliches Projekt darin, dass ich toxiologische Tests mit Süßwasseralgen einschließlich der grafischen und mathematisch-statistischen Auswertungen durchzuführen hatte. Mikrobiologische Arbeiten, wie da Überimpfen von Algen, das Sterilisieren und Ansetzen von Nährlösungen und die Erhaltung von Stammkulturen kamen auch noch dazu. Alles sehr umfangreich aber interessant.

Die Karpfen, die gar nicht gebraucht wurden und lustig herumschwammen, setzten wir nach einem Jahr in der Spree aus. Und wenn wir unsere Pause dann unten an der Spree verbrachten, beobachteten wir Angler, die sich über die bereits zweijährigen Karpfen freuten.

Das Gebäude teilte sich mit einem zentralen Stützpunkt der Staatssicherheit. Auch hier hatte man oft am Sonntag alleine Dienst. D. h. man musste nur die Karpfen füttern, die Wassertemperaturen messen und sehen, ob alles o.k. ist eine Stunde lang ungefähr. Da kam es nicht selten vor, dass die eiserne Tür aufging und ein Wachposten der Stasi überprüfte, wer da herum hantierte. Man musste auch melden, wenn man zu Hause Westbesuch hatte, dann durfte man keinen Sonntagsdienst machen.

Wie gesagt, lag die Wasserwirtschaft am Ufer der Spree. Wenn wir unsere Pausen dort verbrachten, sahen wir stets an der anderen Uferseite fröhliche Leute in den Pausen. Es waren die Mitarbeiter der **FES**, der **Forschungs- und Entwicklungsstelle für Sportgeräte**.

Eines Tages las ich in der Zeitung, dass der Chef der FES, ein Kurt Debus den Vaterländischen Verdienstorden bekommen hat.

Aber hallo, ein Kurt Debus? Das war doch ein Segelfreund von mir in Rostock! Also ging ich in der Mittagspause mal rüber um ihm zu gratulieren.

Große Wiedersehensfreude. Er fragte, was ich denn in der Wasserwirtschaft so verdiene. 600,-Mark. Für sooo viel Arbeit! „Nee, also dann komm sofort zu mir als Laborantin, hier kriegst Du 850.- (DDR-)Mark.



Ab 1.1.1976 war ich Mitglied dieser super-tollen Arbeitsgemeinschaft FES.

Eben hab ich mal gegoogelt und diesen Artikel gefunden, der widerspiegelt, was dort gemacht wurde und wird.

Seit den 60er Jahren entwickelte sich in der DDR die Forschungs- und Entwicklungsstelle für Sportgeräte, die in der erfolgreichen wissenschaftlichen Bewältigung ihrer vielfältigen Projekte für den Hochleistungssport auf der Welt einzigartig war und ist. Durch Initiative des NOKs Deutschland bleibt diese Einrichtung nach der Wiedervereinigung als Institut für Forschung und Entwicklung von Sportgeräten (FES) erhalten. Das Institut gliedert sich gegenwärtig in die Funktionsbereiche Leitung/Forschung-Entwicklung/Fertigung und Betreuung, wobei die Schwerpunkte im Forschung-s/Entwicklungsbereich liegen. Die Hauptaufgaben des FES sind gerätetechnische

Entwicklungsarbeiten für die Sportarten Radsport, Rennschlitten, Bob, Kanu, Rudern, Segeln sowie Teilaufgaben für Skilanglauf und Eisschnelllauf mit dem Ziel der Optimierung des Gesamtsystems Sportler-Gerät. Das Institut stellt keine wirtschaftliche Konkurrenz zu deutschen Sportgeräte-Herstellern dar, da es ausschließlich die Nationalmannschaften der Spitzenverbände ausrüstet. Die deutschen Sportgeräte-Hersteller verfügen nicht über vergleichbares Forschungspotential und beliefern alle in- und ausländischen Kunden gleichermaßen.

Meine Aufgabe war hier die Materialprüfung für sämtliche Materialien an allen Geräten. Wir arbeiteten mit den Sportlern direkt zusammen. D. h. wir bauten die Geräte genau auf deren körperlichen Eigenschaften zugeschnitten.

Nebenbei hatte man mir ein Pilotprojekt anvertraut, das sich mit dem Galvanisieren beschäftigte. Stolzer Auftrag!

Außerdem kamen jährlich neue Vorschriften für olympische Geräte auf Englisch. Die Hefte musste ich dann ins Deutsche übersetzen.

Oh, was die Stasi von hier geschrieben hat: *“In der FES arbeitete sie im Labor, wo sie stark in die wissenschaftliche Arbeit der Sportart Kanu eingesetzt wurde. Die Städler (das war ich) wird als sehr intelligent eingeschätzt, ist redigewandt und verfügt über gute Menschenkenntnis. Sie spricht und übersetzt englisch sowie schwedisch und wird zu wissenschaftlichen Übersetzungsarbeiten eingesetzt. Kontakt sucht sie zu solchen*



Personen, die ebenfalls über ein gutes Wissen verfügen.“ Solche Worte von der Stasi, soll ich darauf etwa stolz sein? Nö!

Das Tolle hier war, dass wir ein Jahr lang forschten und neue Projekte ausklügelten, dann 2 Jahre bauten und probten und im 4. Jahr nur die Erfolge feierten. Gemeinsam am TV verfolgten wir die Errungenschaften und freuten uns, wenn alles gut gehalten hat. Jeder Sportler kam nach erfolgreichem Wettkampf mit irgendwelchem Alkohol um mit uns zu feiern.

Leider bekam ich plötzlich gegen eine wichtige Chemikalie in meinem Labor eine starke Allergie. Alle bemühten sich mich in irgendeiner Abteilung unterzubringen, aber es ging ja um Planstellen, und da war nichts frei.

Sehr, sehr traurig nahm ich hier Abschied - kam aber noch oft zu Besuch zurück.

Ich suchte eine Arbeitsstelle in der Nähe meiner Wohnung. Bis auf die Arbeitsmedizin hatte ich bis jetzt alles mit dem Fahrrad erreichen können.

Meine Tochter war inzwischen 15 Jahre alt, wir hatten einen Hund, und ich war alleinerziehend. Ich hatte das Gefühl, immer schnell zu Hause präsent sein zu können.

Also nahm ich mutig am 1.3.1077 in der größten Wäscherei Berlins, bei **REWATEX** einen Job als Chefsekretärin in der Berufswäsche an. Oh je, damals musste man noch stenografieren können beim Diktat. Das hatte ich mir mal alleine beigebracht und war nicht sehr professionell darin. Und flott auf der

Maschine schreiben konnte ich schon gar nicht. Aber ich war mutig, es zu wagen und behauptete im Vorgespräch das alles zu können.



Zum Glück schrieb die Chefin alles per Hand zu Hause vor, und ich musste nur alles in meinem Sekretariat abtippen.

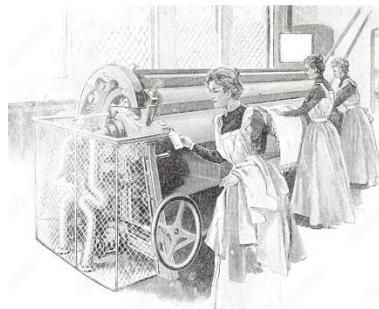
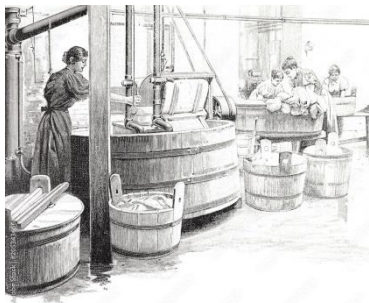
Chefin . . . und so viele Rechtschreib- und Grammatikfehler! Ich schrieb natürlich alles in meiner gelernten Rechtschreibversion! Worauf sie meinte, ich mache so viele Fehler und gab mir einen Duden zum Nachschlagen.

Aber hallo, mein Vater war Korrektor an einer Zeitung, und ich durfte nie Fehler machen beim Schreiben . . . gelernt ist gelernt! Also ging ich zur Direktorin von Rewatex und fragte um Rat. Obwohl mir die Arbeit zuvor eigentlich Spaß gemacht hatte, wechselte ich nun in das Hauptgebäude nach Spindlersfeld in eine andere Abteilung. Dorthin konnte ich auch wieder bequem durch den Wald mit dem Fahrrad fahren und auch mal den Hund mitbringen.

Von hier aus musste ich in Potsdam einen Kurs belegen und konnte mich danach „Bereichsökonom“ nennen. Also ich muss schon sagen, dass das eine sehr anspruchsvolle Arbeit war, für die andere Ökonomie studieren müssen. Aber ich mag so etwas mit Statistik usw.

Ich musste auch die Arbeitsnorm kontrollieren, denn schließlich arbeitete man hier in einem sozialistischen 8-Jahres-Plan. Wenn ich am Monatsende mit meiner Statistik in der Finanzbuchhaltung anrückte mit einer Planerfüllung von realistischen 87% . . . wurde ich wieder weggeschickt um das stimmig auf 100

zu machen. Oh, Oh!



Natürlich wussten alle von meinem Job. Aber ich war bodenständig und sehr kollegial. Es wurde hier rund um die Uhr gearbeitet, auch an Feiertagen. Da verdiente

ich mir dann auch gern mal ein zusätzliches Geld. Selbst meine Tochter, die inzwischen 18 war kam oft mit, und so hatten wir mit Feiertagszuschlag und Nachtzuschlag meistens 250,- Mark in einer Nacht zusammen verdient.

Anfangs sahen das die echten Wäscherinnen mit Skepsis, denn es wurde in den Nächten sowas von geschummelt . . . und mit Alkohol gefeiert, was auch immer. Natürlich war es genau mein normaler Job, diese Arbeiten zu bewerten, aber ich konnte das ja nur mit den Zahlen tun, die der Brigadeleiter mit gab.



So habe ich das den Wäscherinnen erklärt. Und wenn ich die Schicht mit ihnen gemeinsam machte, war ich eben auch nur „Wäscherin“ und registrierte nichts nebenbei.

Na ja, ganz so altmodisch, wie auf den hübschen Bildern war es dann doch dort nicht. (Ich liebe solche alten Wäschereifotos, weil meine Großeltern 1918 die Großherzogliche Wäscherei in Schwerin übernahmen.)

Dann stand 1983 an, dass ich zum 2. Mal heiraten und nach Falkensee umziehen würde. Ich gab eine Abschiedsparty, hatte aber nicht damit gerechnet, dass man mir einen riesigen Polterabend bereitete. Ich musste dauernd Alkohol nachholen lassen. Und kaum hatte ich alle Scherben weggeräumt, war wieder alles voll . . . mit Betriebsgeschirr!!!



Also ich war ab nächsten Tag weg und habe nie erfahren, was daraus geworden ist, von was man am nächsten Mittag das Betriebsessen futterte.

Ja, ich muss sagen, dass mir auch hier der Abschied schwer fiel.

Nun wohnte ich in Falkensee. Kurt war ja in allen medizinischen Einrichtungen im Raum Potsdam bekannt und beliebt, schaffte es aber nicht, mir irgendwo eine Stelle zu besorgen. Da bewarb ich mich in Falkensee wieder in der Wäscherei. Egal, ich hätte auch als Wäscherin gearbeitet. Aber meine Bewerbung wurde als „überqualifiziert“ abgelehnt. In der DDR wurde man seiner Ausbildung entsprechend eingestellt um den sozialistischen 5-Jahresplan effektiv zu erfüllen. (!)

Dann passierte es: Ich sägte mir an der Kreissäge zu Hause zwei Finger ab und verletzte den Daumen erheblich.

Im Krankenhaus lag im Nebenzimmer ein Ehepaar (Ganzkow). Wir kamen ins Gespräch und sie meinten, dass ihr Rechtsanwalt so dringend eine Sekretärin suche, das wäre doch was für mich.

Ich war ja schnell wieder fit und kam mit der rechten Hand allein erstmal gut zurecht. So ging ich in die Kanzlei (Dr. Herrmann) um zu fragen, ob die gesuchte Stelle wohl etwas für mich wäre. Ich hatte alle Zeugnisse, Beurteilungen und Qualifikationsnachweise dabei . . . nee, wollte er alles nicht sehen. Setzen sie sich gleich hier an den Schreibtisch, ich erkläre ihnen kurz, wie man den Stapel Akten abarbeitet . . .“ und los ging’s. „Die Frage des Honorars klären wir morgen früh um 7 Uhr hier.“

Tatsächlich war ich am nächsten Morgen um 7 Uhr wieder da und arbeitete auf Honorarbasis aber so viel, wie nie in meinem Leben zuvor für etwa 450,-€ im Monat .

Zwar war ich früher in der Orthopädie auch abends noch mal in die Klinik gefahren . . . aber zu schauen, wie es den operierten Patienten ging, die ich vormittags noch geröntgt hatte und ihr Schicksal mir nahe ging. Aber hier fuhr ich sonnabends und sonntags oft bis zum Mittag in die Kanzlei um den Rest der Akten abzuarbeiten, auch ganz freiwillig!

Ein ganz neues Resort für mich aber, wie alle Arbeitsstellen, so unterschiedlich, wie sie waren, hoch interessant!

Auch der Chef merkte, dass es viel zu viel Arbeit für mich allein war und stellte eine richtig ausgebildete junge Sekretärin ein.

(Wer unter „Aktuelles“ meinen kleinen Krimi gelesen hat: Das ist die Kollegin, bei der ich geschlafen habe.)

Inzwischen hatten wir unser Haus fertig gebaut, und es ging daran den riesigen Garten zu gestalten mit Teichen, Schwimmbad, vielen Sitzecken und Spielecken für Raik (mein Enkelsohn). Da hörte ich dann mit einem Job ganz auf und bekam auf Grund der abgeschnittenen Finger eine Erwerbsunfähigkeitsrente.

So kamen wir mit unserem Geld gut aus, und aus dem Grundstück wurde ein kleines Paradies von 1800m²

Bis auf das Impfstoffwerk habe ich alle Arbeitsplätze geliebt und sie mit vollem Elan ausgefüllt. (Wie die Stasi ja bestätigt hat!)

**Natürlich bleiben die Orthopädische Universitätsklinik
und die FES Berlin
in meinem Herzen fest verankert!**

